

Familienstand (matzav mishpachti)

Text von Avner Avrahami

Wann: Am Morgen des 18. Juni 2002 machten wir uns auf den Weg. In Jerusalem explodierte ein Bus, die Israelis verfolgten begeistert die Fußball-Weltmeisterschaft in Südkorea, das Land blutete und wir fuhren hinaus, um Israelis zu fragen, wie es ihnen gehe. An diesem Tag, nach zwei Strafzetteln (für eine Geschwindigkeitsüberschreitung auf der Schnellstraße 65 und für falsches Parken in Tiberias) und nach dem Besuch von drei Häusern (in Kfar Hitim, im Moshav Mitzpe und Kibbutz Lavi), trafen wir zwei Feststellungen, die unsere Arbeit in den nächsten Jahren bestimmten: Erstens, jeder hat eine Geschichte zu erzählen, und zweitens, drei Familien an einem Tag zu interviewen, ist keine gute Idee.

So begann es: Zwei Wochen vorher hatte sich der inzwischen verstorbene Redakteur der Wochenendbeilage von Haaretz, Ehud Asheri, an die Fotografin Reli Avrahami (meine Lebenspartnerin) gewandt, mit der ihn eine langjährige Bekanntschaft verband. Er bat sie, eine Kolumne wieder ins Leben zu rufen, die sie für die Zeitung Maariv (Mitte der 1990er Jahre) initiiert hatte. Asheri sagte, dass eine Doppelseite frei geworden sei, und bat um einen wöchentlichen Besuch bei einer Familie in Israel plus Interview. Reli stimmte zu und die Frage: „Wer wird es schreiben?“ wurde schnell beantwortet (Ich habe mich sofort angeboten). Von da an besuchte das Team von „Familienstand“ zehn Jahre lang jede Woche eine andere Familie im Land und brachte, immer auf die gleiche Weise, ihre Geschichte heraus.

Absprache: Wenn man uns fragt – so machten wir aus –, sagen wir, dass es sich um einen „ungewöhnlichen Einblick“ oder um ein „menschliches Mosaik“ oder sogar um eine „anthropologische Reise“ handele.

Arbeitsabläufe: Terminvereinbarung mit der Familie (Produktion Reli), keine Vorabrecherche nach Informationen (prinzipiell), Navigation zum Ziel (ein Test für unsere Beziehung), Beginn mit der Fotografie (keine Verpflichtung, zu lächeln), anschließender Rundgang durch das Haus (Sofas aus dem Möbelhaus „Beitil“), Gespräch (Nescafé, ein halber Teelöffel Zucker).

Interview: Man beginnt mit Haus und Beruf, fährt mit der Biografie fort, fragt nach der romantischen Begegnung, nach der Hochzeit, geht über zum Alltag – und dann kommt das Dessert: die Träume, die Kunst, die Auseinandersetzungen, Versöhnungen, Versäumnisse und Sehnsüchte. Zu einem frühen Zeitpunkt (wenn nicht schon zu Beginn) einigten wir uns auf einen einheitlichen, zusammenfassenden Abschluss, unter dem Titel: „Glück (Skala 1-10)“.

Entwicklungen: Auf Grund von (sich wiederholenden und beharrlichen) Anfragen von Menschen, die zusammen wohnen, ohne eine Familie zu sein, haben wir die Aufnahmebedingungen für unsere Kolumne auf „Jeder, der unter demselben Dach lebt“ erweitert. So öffnete sich die Tür für die Teilnahme von Untermietern, Gefängnisinsassen, Drogenabhängigen in Rehabilitation, Soldaten und Jugendlichen in Wohngemeinschaften, die sich (vor ihrer Rekrutierung in die Armee) sozial engagieren.

Fortsetzung: Oft wurden wir gefragt, wie wir die Familien auswählen. Immer dem Standort nach (je weiter weg, desto besser), mit der Annahme, dass jeder eine Geschichte zu erzählen hat. Vor dem Gespräch selbst keine weiteren Fragen als: „Wer macht mit?“ und „Sind alle einverstanden?“ (Es gab auch Überraschungen). Viele der Kolumnen entstanden trotzdem in Tel Aviv.

Tel Aviv: Dort gibt es eine Konzentration unkonventioneller Familien (Gender-Aspekt). Homosexuelle Paare in einem Moshav in der Negev-Wüste hätten Priorität, sind aber schwer zu finden.

Unser Leben: So wie es aussieht, hat die gemeinsame Arbeit unser Zusammenleben gefestigt. Wenn man keine Wahl hat und am nächsten Morgen das Geschäft öffnen muss, überwindet man die Schwierigkeiten (Ego) sowie den Ärger (Ego).

Ergebnisse (subjektiv): Israelis lassen sich in Massen zu Therapeuten ausbilden. Viele von ihnen sind hilflos bei der Platzierung von drei Gegenständen in ihrem Wohnzimmer. Kinder aus religiösen Familien sind aufmerksamer. Viele Menschen arbeiten von „Sonnenaufgang bis zum Zusammenbrechen“ (oder sagen es zumindest), und fast alle schließen Frieden bei Nacht („Im Streit geht man nicht zu Bett“).

Beichte: „Und wir gehen doch streitend zu Bett.“

Zusätzliches Detail: Niemand leidet unter Staus, wenn man in die entgegengesetzte Richtung fährt.

Sätze, an die man sich erinnert: „Ich jongliere meine Kinder“ (alleinerziehende Mutter), „Ich träume davon, morgen nicht mehr aufzuwachen“ (85-jährige Frau), „Nach der Geburt habe ich geduscht und danach Frühstück vorbereitet“ (Avigail Hirshfeld aus Azoz, die die Nabelschnur auch selbst durchtrennt hat).

Tränen: bei Geschichten von Holocaustüberlebenden

Entschuldigung: an alle Familien, die nicht in die Ausstellung aufgenommen wurden

Glück (Skala 1-10): 8,25 (Landesdurchschnitt)

Traum: Frieden